

Schopenhauer's

Ansichten von der

Tierseele

und vom

Tierschutz.

Kritisch dargestellt und ergänzt

von

Magnus Schwantje.

Herausgegeben von dem

Bund für radikale Ethik, e. V.

Berlin W. 15, Düsseldorfer Str. 23.

1919.

Die folgende Abhandlung giebt eine in der 4. General-Versammlung der Schopenhauer-Gesellschaft, in Düsseldorf, am 26. Mai 1915, und in einigen anderen Versammlungen vorgetragene Rede wieder. An einigen Stellen ist der Vortrag ergänzt worden.

Abkürzungen in den Quellenangaben: W. = Die Welt als Wille und Vorstellung, P. = Parerga und Paralipomena, G. = Der Satz vom zureichenden Grunde, F. = Über die Freiheit des menschlichen Willens, M. = Die Grundlage der Moral.

Hans von Wolzogen beginnt seine Schrift „Richard Wagner und die Tierwelt“¹⁾ mit den Worten: „Von den meisten wahrhaft großen Menschen weiß man, daß sie Tierfreunde waren. Wo man das Gegenteil weiß, darf man an der wahren Größe zweifeln.“ Von allen abendländischen Philosophen hat aber keiner so oft und so nachdrücklich auf die moralische Bedeutung des Verhaltens des Menschen gegen die Tiere hingewiesen wie Arthur Schopenhauer. Wer dieses Mitleid des großen Mannes mit den Tieren und seine große Freude am Tierleben nicht versteht, wer sie etwa für eine moralisch gleichgültige Liebhaberei des einsamen Philosophen hält, wer meint, der Umgang mit Tieren sei ihm nur ein Ersatz für den, ihm vom Schicksal versagten Umgang mit gleichgesinnten Menschen gewesen, dem ist ein tiefes Verständnis des Charakters und der moralischen Lehren, ja, der ganzen Weltanschauung Schopenhauer's verschlossen.

Mit seinen Ansichten von dem Recht der Tiere eilte Schopenhauer seinen Zeitgenossen weit voraus. Verwunderlicher Weise weichen dagegen seine tierpsychologischen Ansichten von denen seiner Zeitgenossen nur wenig ab. Wer ein so gewaltiges Werk wie das System der Schopenhauer'schen Philosophie schaffen will, ist genötigt, von seinen Vorgängern manche Ansichten unbesehen zu übernehmen; denn er könnte sein Werk nie beenden, wenn er die Wahrheit jedes überlieferten Satzes, an den er seine eigenen Gedanken anknüpfen muß, durch eigene Forschungen untersuchen wollte. Man darf daher Schopenhauer nicht

¹⁾ Herausgegeben von dem „Bund für radikale Ethik“, Berlin W. 15. Siehe die Anzeige auf der 4. Umschlag-Seite.

einen Vorwurf daraus machen, daß er einige unhaltbare Ansichten von den Tieren von seinen Vorgängern offenbar ungeprüft übernommen hat. Wenn Schopenhauer einmal eine Anregung erhalten hätte, die gesamten seelischen und geistigen Fähigkeiten der Tiere in einer eigenen Abhandlung zu untersuchen, und daher genötigt worden wäre, die überlieferten Ansichten von dem Unterschied zwischen den Fähigkeiten des Menschen und denen der Tiere genau nachzuprüfen, oder wenn er noch die tierpsychologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte kennen gelernt hätte, so hätte er den Tieren gewiß auch viele Eigenschaften zuerkannt, die er ihnen in seinen Schriften abgesprochen hat; und dem entsprechend hätte er dann das Recht des Menschen auf das Leben und die Kräfte der Tiere noch viel mehr einschränken müssen, als er es getan hat.

Zur Zeit Schopenhauer's war das Tierleben noch wenig erforscht worden; und wenn er selber auch seine Hunde und die im Freien lebenden Tiere mit großer Teilnahme beobachtete, so reichte seine Kenntnis vom Tierleben doch nicht aus, um ihn vor großen Fehlern bei der Beurteilung der seelischen und geistigen Fähigkeiten der Tiere zu bewahren. Insbesondere daß dem Tiere alle Vernunft und somit auch alle Besonnenheit, ja, auch das „eigentliche Gedächtnis“, das heißt: „eine geordnete, zusammenhängende, denkende Rückerinnerung“ (W. II, Kapitel 5), fehle, daß es immer ganz den gegenwärtigen Eindrücken hingegeben sei, daher keine Sorge um die Zukunft kenne, nicht die Folgen seiner Handlungen bedenke, keiner Selbstbeherrschung, keines Vorsatzes und keiner Verstellung fähig sei, nicht zwischen mehreren Entschlüssen schwanke, daß es keine Langeweile fühle, daß es nicht den Tod voraussehe, daß es „fast nur Gattungs-Charakter“, fast keinen individuellen Charakter habe, — alle diese und noch einige andere, an zahlreichen Stellen in Schopenhauer's Werken ausgesprochene Ansichten von den Tieren müssen wir bei gründlicher und vorurteilsfreier Forschung als falsch erkennen. In späteren Jahren, als er Zeit gefunden hatte, die Tiere genauer kennen zu lernen, und als eine größere Menge tierpsychologischer Beobachtungen

bekannt geworden waren, hat Schopenhauer ja auch an mehreren Stellen zugestanden, daß manche Handlungen von Tieren auf Vernunft schließen lassen, und daß einige individuellen Charakter zeigen.

An zahlreichen Tatsachen ist aber deutlich zu erkennen, daß das Tier nicht nur eine so „schwache Spur von Vernunft“ besitzt, und daß auch bei der Ausführung instinktiver Handlungen die Mitwirkung des Intellekts keine so beschränkte ist, wie Schopenhauer glaubte; ferner, daß nicht nur die oberen Tiere, sondern alle einen individuellen Charakter haben und nicht nur einen „Anstrich“ von Individualität, sondern einen scharf ausgeprägten individuellen Charakter.

Schopenhauer unterscheidet Instinkt, Verstand und Vernunft. — Instinkt nennt er, in Übereinstimmung mit den meisten Philosophen, Psychologen und Zoologen, die Fähigkeit, zweckmäßig zu handeln, ohne den Zweck zu kennen. Von den instinktiven Handlungen, die Schopenhauer als Beispiele anführt, ist besonders die folgende interessant: „Die Larve des Hirschröters beißt das Loch im Holze, wo sie ihre Verwandlung bestehen will, noch einmal so groß, wenn sie ein männlicher, als wenn sie ein weiblicher Käfer werden will, im ersten Fall um Platz für Hörner zu haben, von denen sie noch keine Vorstellung hat“ (W. I, § 23). Auch wenn eine Hündin, die noch nie geboren und auch nie das Brutgeschäft eines anderen Tieres gesehen hat, vor der Geburt Stroh und andere Stoffe zu einer ruhigen, geschützten Stelle trägt und dort ein Lager zurechtmacht, auf dem ihre Jungen sich wohl fühlen können, so ist das instinktives Handeln. Die Hündin kennt den Zweck ihres Handelns noch nicht aus eigener Erfahrung und handelt doch so, als ob sie schon die Erfahrungen der Mutterschaft hinter sich hätte. Aber auch wenn der Zweck einer instinktiven Handlung dem Tier nicht bekannt ist, so erfolgt doch ihre Ausführung mit Bewußtsein. Auch Schopenhauer sagt, in dem Aufsatz „Vom Instinkt und Kunsttrieb“ (W. II, Kapitel 27), daß instinktives Handeln „keineswegs maschinenmäßig“ erfolge, sondern „schon im Lichte der Erkenntnis vor sich gehe“. Die Tiere passen ihre Handlungen genau

den besonderen Umständen an und verwerten ihre früheren Erfahrungen. Schopenhauer meint aber, daß nur bei „den Zufälligkeiten des Details“ der instinktiven Handlungen die Erkenntnis mitwirke, daß aber der ganze Zweck dieser Handlungen den Tieren verborgen bleibe, und daß auch nicht „die Wahl der Mittel im Ganzen, sondern bloß die nähere Anordnung derselben im Einzelnen ihrer Erkenntnis überlassen“ sei (W. II, Kapitel 27). Das ist ohne Zweifel falsch. Die Tiere, auch die Insekten, von denen Schopenhauer's Aufsatz „Vom Instinkt und Kunsttrieb“ hauptsächlich handelt, können durch Erfahrung auch den Zweck instinktiver Handlungen erkennen; und wenn dann die natürlichen Verhältnisse, unter denen diese Handlungen zweckmäßig sind, sich so ändern, daß diese unzweckmäßig, nutzlos werden, so können sie dahinter kommen, daß diese Handlungen ihnen eine unnütze Mühe bereiten, und sie unterlassen sie dann fortan. Es kommt zwar sehr häufig vor, daß instinktive Handlungen auch dann, wenn sie infolge einer Änderung der Verhältnisse, unter denen die Tiere leben, zwecklos geworden sind, noch immer weiter ausgeführt werden; aber es kommt auch nicht selten vor, daß sie ganz unterlassen werden, wenn die Tiere ihre Zwecklosigkeit durch Erfahrung kennen gelernt haben.

Wenn z. B. ein Hund einem schnell vorbeifahrenden Wagen mit lautem Gebell naheilt, so ist das eine instinktive Handlung, die unter den Verhältnissen, in denen jetzt der Hund lebt, zwecklos ist, die er aber doch nicht unterlassen mag. Einige Zoologen erklären diese Gewohnheit auf die folgende Weise: In der Wildnis eilt der Hund auf alle sich schnell fortbewegenden Gegenstände zu, weil er seine Beute nicht, wie die Katze, beschleicht, sondern durch Jagen erbeutet, und weil die meisten Gegenstände, die sich in der Wildnis schnell fortbewegen, Tiere sind, die ihm zur Nahrung dienen können, oder solche, die ihm schaden können und deshalb von ihm in die Flucht gejagt werden. Das Bellen hat vermutlich entweder den Zweck, andere Hunde herbeizurufen, da der Hund in der Wildnis gemeinsam mit andern zu jagen pflegt, oder den, das ihm schäd-

liche Tier zu erschrecken und fortzujagen. Der vorbeieilende Wagen kann dem Hund nicht zur Nahrung dienen. Auch hat der Hund oft genug erfahren, daß das Bellen jetzt keinen Zweck hat, da in der Regel keine andere Hunde in der Nähe sind, die an der Jagd teilnehmen könnten. Ebenso scheint das Brüllen des Löwen vor der Fütterung in der Gefangenschaft eine zwecklos gewordene instinktive Handlung zu sein. Man nimmt an, daß der Löwe in der Wildnis vor der Erbeutung der ihm als Nahrung dienenden Tiere aus zwei Gründen brüllt: erstens um die zu erjagenden Tiere aus ihren Schlupfwinkeln aufzuscheuchen und zweitens um andere Löwen zur Teilnahme an der Jagd aufzufordern, weil auch die Löwen oft gemeinsam jagen. In der Gefangenschaft behält er die Gewohnheit, vor der Nahrungsaufnahme zu brüllen, obwohl er hier keinen der beiden Zwecke damit erreichen kann. In diesen beiden Fällen führen die Tiere also instinktive Handlungen auch dann noch aus, wenn sie zwecklos geworden sind. — Wenn aber eine Hündin erfahren hat, daß ihre Jungen von den Menschen nicht fortgenommen, sondern freundlich aufgezogen werden, so erkennt sie manchmal, daß der Trieb, der sie früher einmal dazu anleitete, vor der Geburt an einen nicht von Menschen betretenen Raum Stroh und Lumpen zu tragen, ihr eine ganz zwecklose Arbeit aufgehalst hat. Infolge ihrer Erkenntnis der Zwecklosigkeit ihres damaligen Handelns ändert sie ihr Verhalten und bringt die Jungen nicht, wie es ihrem Instinkt entsprechen würde, in die Einsamkeit, sondern trägt sie bald nach der Geburt zu den Menschen und legt sie ihnen zu Füßen, um ihnen zu sagen: „Hier sind wieder einige Kinder von mir, die Euch so viel Freude machen und für die Ihr so freundlich sorgt!“ Sogar Insekten, denen Schopenhauer einen sehr geringen Intellekt, aber einen umso höheren Instinkt zuspricht, scheinen fähig zu sein, den Zweck instinktiver Handlungen zu erkennen und dem entsprechend diese Handlungen zu unterlassen, wenn sie infolge der Veränderung ihrer Umgebung zwecklos oder unzweckmäßig geworden sind. Von einem Mann, der lange in Amerika lebte, wurde mir die folgende Geschichte erzählt: Einer seiner Freunde war in den

Tropen auf den Gedanken gekommen, daß dort die Bienenzucht ein sehr lohnendes Geschäft sein müsse, da dort so viele Blumen wachsen, aus denen die Bienen Honig saugen können. Er brachte daher Bienen und Bienenstöcke auf eine Insel in den Tropen und erntete im ersten Jahr eine sehr große Menge Honig, so viel, daß er glaubte, in wenigen Jahren könne er durch eine Imkerei Millionen erwerben. Er verwendete darauf sein ganzes Vermögen zur Anlegung einer großen Imkerei. Im zweiten Jahre erntete er aber zu seinem Erstaunen nur sehr wenig Honig, und im dritten Jahre gar keinen. Die Bienen flogen aber lustig auf der tropischen Insel umher. Sie hatten sogleich herausgefunden, daß in jener Gegend kein Winter eintritt, daß also dort das Einsammeln von Honig für den Winter überflüssig ist, und unterließen daher diese mühselige Arbeit. — Es scheint mir, daß instinktive Handlungen, die keine große Mühe bereiten, oder die sogar Lust erzeugen und die Körperkräfte in angenehmer Weise üben, von den Tieren auch dann noch ausgeführt werden, wenn sie ihren ursprünglichen Zweck nicht mehr erreichen können; daß die meisten Tiere aber mühevollen, peinlichen Arbeiten unterlassen, wenn sie in Verhältnisse geraten, in denen diese keinen Zweck mehr haben.

Ich könnte noch viele Beispiele anführen, um zu zeigen, daß die Tiere auch den Zweck instinktiver Handlungen durch Erfahrung kennen lernen können, und daß nicht, wie Schopenhauer meinte, nur die „nähere Anordnung der Mittel im Einzelnen“, sondern auch die „Wahl der Mittel im Ganzen“ von der Erfahrung der Tiere, also von der Erkenntnis, beeinflußt wird.

Von Vernunft, das heißt in Schopenhauer's Sprache: von der Fähigkeit, Begriffe zu bilden, zu urteilen und zu schließen, zeugen diese Handlungen allerdings noch nicht, sondern nur von Verstand, das heißt von der Fähigkeit zu anschaulicher Erkenntnis, zur Perception und zur intuitiven Erfassung des kausalen Zusammenhanges der Erscheinungen. Es ist auch nicht leicht, sich ein Urteil darüber zu bilden, ob die Tiere Vernunft haben, da die deutlichste Aeußerung der Gedanken, die Sprache, bei den Tieren sehr schwer zu erforschen ist. Schopenhauer

scheint die Tiere nur deshalb für vernunftlos gehalten zu haben, weil sie keine Sprache von der Art der menschlichen zu reden scheinen. Als Sprachvermögen im engeren Sinne dürfen wir nicht jede Fähigkeit zur Verständigung durch Laute bezeichnen, sondern nur die Fähigkeit, bestimmte Laute und andere Ausdrücke für bestimmte Dinge, Willensäußerungen, Empfindungen u. s. w. zu vereinbaren und diese Zeichen zu immer neuen, dem jeweiligen Fall entsprechenden Zusammensetzungen zu verwenden, also zu urteilen. Manche Philosophen und Psychologen behaupten, daß Vernunft ohne Sprachvermögen unmöglich sei; und in einigen Sprachen werden Vernunft und Sprache mit dem selben Wort bezeichnet. Von der Sprache der Tiere ist uns aber nur sehr wenig bekannt. Wir müssen die Vernunft, die Denkfähigkeit der Tiere also nach ihren Handlungen untersuchen; diese aber lassen oft eine verschiedene Deutung zu. Es ist ungemein schwer, zu entscheiden, ob ein sprachloses Wesen bei einer Handlung nur von anschaulichen Vorstellungen, also von dem Verstand, oder auch von abstrakten, also von der Vernunft, sich leiten ließ, zumal da sich zwischen diesen zwei Arten von Vorstellungen überhaupt keine scharfe Grenzlinie ziehen läßt. Ich bin sogar der Meinung, daß viele Handlungen, die Schopenhauer als Beweise der Vernunft hätte anerkennen müssen, noch nicht von der Fähigkeit, Begriffe zu bilden und zu denken, zeugen, sondern nur von der, sich von der Erinnerung an früher gewonnene anschauliche Vorstellungen beeinflussen zu lassen. An zahlreichen Stellen sagt Schopenhauer, alle Besonnenheit, jedes Bedenken der Folgen einer Handlung, jedes planmäßige Handeln sei unmöglich ohne die Fähigkeit, Begriffe zu bilden; das Tier aber kenne keine andere als unmittelbar gegenwärtige sinnliche Motive, sei „dem Eindruck und Affekt wehrlos hingegeben“ (F. III) und keiner „Wahlentscheidung“ fähig. Er sah zwar ein, daß das Tier durch die gegenwärtigen Eindrücke an frühere Erfahrungen erinnert und dadurch in seinem Handeln beeinflußt werden könne; aber er glaubte, daß das Vermögen des Menschen, „die Motive, deren Einflüsse auf seinen Willen er spürt, in beliebiger Ordnung

abwechselnd und wiederholt sich zu vergegenwärtigen, um sie seinem Willen vorzuhalten“ (F. III), was er „Ueberlegung“ nennt, dem Tier fehle und ohne Vernunft nicht entstehen könne. Es ist aber doch ganz unbegründet, anzunehmen, daß nur unmittelbar von den gegenwärtigen Eindrücken wachgerufene Erinnerungen anschauliche Vorstellungen seien, daß dagegen die mit diesen Erinnerungen assoziierten Vorstellungen, also Vorstellungen, die mit den gegenwärtigen Eindrücken nur mittelbar zusammenhängen, immer abstrakt seien, und daß die Einwirkung solcher Vorstellungen auf das Handeln durch die Fähigkeit, Begriffe zu bilden, zu urteilen und zu schließen, bedingt sei. Man kann nicht nur, wie Schopenhauer geglaubt zu haben scheint (F. III), abstrakte „Gedanken“, sondern auch anschauliche Vorstellungen „in seinem Kopfe überall mit sich herumtragen“ und sich durch sie „vom Eindruck der Gegenwart unabhängig machen“. Wenn ein Tier sich in seinem Handeln von Vorstellungen leiten läßt, die mit den gegenwärtigen Eindrücken nur mittelbar zusammenhängen, so zeugt das von Klugheit und Ueberlegung, aber nicht von Vernunft im Sinne Schopenhauer's. Ueberlegung der Folgen einer Handlung kann auch lediglich auf Grund anschaulicher Vorstellungen erfolgen. Es ist zudem in vielen Fällen ganz unmöglich, festzustellen, ob die Vorstellungen, die ein Tier bei seinem Handeln leiteten, unmittelbar oder nur mittelbar durch die gegenwärtigen Eindrücke erzeugt wurden. — Ich will nur eine Handlung eines Tieres anführen, die von erstaunlicher Klugheit, von großer Besonnenheit, von der Fähigkeit, sich auch von nicht unmittelbar durch die „gegenwärtigen sinnlichen Eindrücke“ erzeugten Vorstellungen leiten zu lassen, aber doch nicht von Operieren mit Begriffen im Sinne Schopenhauer's zeugt.

Ein Gutsbesitzer in der Nähe von Zeitz wollte sich einer Hündin entledigen. Er nahm sie daher auf eine Reise nach Gera mit, wo er sie einem Freunde schenkte. Einige Tage nach seiner Heimkehr kratzte und winselte es an der Tür des Gutshauses. Man öffnete, und vor der Türe fand man, abgemagert und abgehetzt, die in Gera zurückgelassene Hündin. Im Munde hielt sie ein Junges,

das sie niederlegte, worauf sie sofort wieder verschwand. Nach wenigen Augenblicken war sie wieder da und legte noch ein anderes Hündchen nieder, und das wiederholte sie noch einmal. Durch Nachfragen wurde nun festgestellt, daß die Hündin bald nach der Abreise des Gutsbesitzers sich befreit hatte, um zu ihrem alten Heim zurückzukehren. Unterwegs hatte sie drei Junge geboren. Und nun hatte sie immer ein Junges einige Meter weit fortgetragen, war darauf zu den zurückgelassenen Jungen zurückgekehrt und hatte das zweite Hündchen einige Meter weit getragen; und dann hatte sie auch das dritte dorthin gebracht, wo die zwei Geschwister schon lagen. Erst wenn alle drei Jungen einige Meter weit vorwärts gebracht waren, trug sie auf die selbe Weise die Jungen einzeln wieder einige Meter weiter. So war sie den weiten Weg von Gera nach Zeitz fünf Mal gelaufen und hatte dabei zwei Tage und drei Nächte zugebracht. — Eine ähnliche Geschichte erzählt Richard Wagner in seinem berühmten „Offenen Brief an Ernst von Weber über die Vivisektion“. Er schreibt dort, daß ein Reisender eine Hündin, nachdem sie vier Junge geboren hatte, in dem Stall eines Wirtshauses zurückgelassen habe und dann allein nach dem drei Gehstunden entfernten Heimatsort zurückgekehrt sei. Darauf habe die Hündin in der Nacht die vier Säuglinge einzeln zurückgetragen, vier Mal den Weg in Hast und Angst hin- und zurücklaufend. Richard Wagner schließt den Bericht mit den ergreifenden Worten: „Erst als sie das letzte Junge bei ihrem Herrn, den sie nun nicht mehr zu verlassen brauchte, niedergelegt, gab sie sich dem qualvoll aufgehaltenen Sterben hin.“

Selbst wenn man solche rührende Beispiele von der Mutterliebe eines Tieres anführt, sagen viele Leute, das beweise nur den Instinkt des Tieres, den halb unbewußten Naturtrieb, der es anleite, Handlungen zur Erhaltung der Gattung auszuführen; weder Klugheit noch moralische Triebe würden durch solche Handlungen bekundet. Es ist aber sonderbar, daß viele der selben Leute, die so von der Mutterliebe der Tiere sprechen, die Mutterliebe des Menschen gar nicht hoch genug preisen können. Wenn eine Menschenmutter nur ihre

Pflicht tut, so faseln sie davon, die Mutterliebe sei die höchste Art der Liebe, die reinste Offenbarung des Göttlichen in der Menschenseele, usw. Wenn aber ein Tier sich in tagelanger ununterbrochener Anstrengung langsam zu Tode quält für seine Jungen, dann sagen sie, das habe keine moralische Bedeutung, das sei nur die Aeußerung eines instinktiven, also halb unbewußten Naturtriebes, etwas Ähnliches wie etwa der Stoffwechsel. Mit dem bewußtlosen Instinkt kann man diese Handlung aber nicht erklären. Der bewußtlose Instinkt kann Tiere und Menschen nur zu Handlungen anleiten, die unter normalen natürlichen Verhältnissen zweckmäßig sind. Jede Anpassung an die besonderen Verhältnisse eines einzelnen Falles zeugt davon, daß außer dem Instinkt auch der Intellekt am Werke ist. Die Handlung des Hundes, der die Jungen einzeln in kurzen Strecken zurücktrug, zeugt sogar von einer Klugheit, wie sie in solchen Fällen nur wenige Menschen zeigen. Wenn man einen Dienstmann auffordert, 10 Pakete, von denen er nur eins mit beiden Händen tragen kann, zu einem weit entfernten Ort zu bringen, so wird er sehr wahrscheinlich erstaunt antworten, er könne doch nur eines, aber nicht alle 10 Pakete tragen. Und wenn man ihm antwortet, er könne ja die Pakete einzeln fortbringen, so wird er erstaunt erwidern: wenn er ein Packet wegrüge, so könnten doch während seiner Abwesenheit die anderen Pakete gestohlen werden. Darauf, daß er ohne Zeitverlust die Pakete einzeln hintragen kann, ohne die zurückgelassenen aus dem Auge zu verlieren, indem er nämlich jedes einzelne Packet nur einige Meter weit trägt und dann zu den anderen Packeten zurückgeht, um ein anderes Packet einige Meter weit zu tragen und so fort. — auf diesen schlaun Gedanken werden wohl nur sehr wenige Menschen sogleich verfallen. Der Hund aber ist sogleich so klug gewesen, so zu handeln. Wenn er bloß von einem unbewußten Naturtrieb, vom Instinkt, geleitet worden wäre, wenn er nicht die Folgen seiner Handlungsweise vorher genau überlegt hätte, so wäre er gleich mit dem ersten Hund bis nach Zeitz zurückgelaufen. Das hat er aber nicht getan. Er hat überlegt: wenn er die anderen Hunde auf der Straße allein ließe, so könnten sie sich während

seiner Abwesenheit verlaufen, oder sie könnten von Menschen fortgetragen, oder von Raubtieren verschleppt oder getötet werden. Deshalb trug er sie einzeln nur kurze Strecken weit zurück, um sie nicht aus dem Auge zu verlieren. Das Tier hat also unstreitig Besonnenheit gezeigt und sich nicht nur von den unmittelbar gegenwärtigen Eindrücken leiten lassen. Doppelt hoch müssen wir den Grad seiner Besonnenheit schätzen, weil es sich in großer Angst und Aufregung befand. Wie besinnungslos pflegen die Menschen in solcher Angst und Aufregung zu handeln! — Schopenhauer müßte nun also sagen, dieses Tier habe Vernunft gehabt; denn er erklärt Besonnenheit und alle die anderen Fähigkeiten, die ich schon genannt habe, als durch die Vernunft bedingt. So weit gehe ich aber nicht. Es ist ja wohl anzunehmen, daß ein so kluges Tier auch Vernunft besitzt. Aber es ist immerhin möglich, daß es bei dieser erstaunlich klugen Handlung der Rettung seiner Jungen nur anschauliche Vorstellungen gehabt hat. Diese Handlung macht es wahrscheinlich, aber beweist nicht, daß es von verschiedenen sinnlichen Vorstellungen das Unwesentliche abgesondert und die gemeinsamen wesentlichen Merkmale unter einem Begriff vereinigt, diese abstrakten Vorstellungen, die Begriffe, zu Urteilen vereinigt und aus den Urteilen logische Schlüsse gezogen habe. Seine Handlung zeugt nur von scharfem Verstand, von Klugheit, nicht von Vernunft. Schopenhauer hat ja auch selber oft von dem Unterschied zwischen Klugheit und Vernünftigkeit gesprochen.

Manche Handlungen der Tiere aber zeugen unstreitig von Vernunft. Oft führen mehrere Tiere gemeinsam Handlungen aus, die kaum zu erklären sind, wenn man nicht annimmt, daß sie sich in einer der menschlichen ähnlichen Sprache verständigten. Was ich unter einer solchen Sprache im engeren Sinne verstehe, habe ich vorhin schon angedeutet. Wenn die Verständigung nur durch einzelne Laute, die als der natürliche Ausdruck von Empfindungen den Tieren verständlich sind, oder durch Worte und einzelne Sätze, mit denen in dem Tier infolge seiner Erfahrung bestimmte Vorstellungen assoziiert sind, erfolgt, dann erfolgt die Verständigung nur

durch den Verstand und beweist keine Vernunft. Aber verschiedene Laute und Zeichen zu neuen Sätzen vereinigen und den Sinn neuer Sätze, die aus den bekannten einzelnen Lauten und sonstigen Zeichen zusammengesetzt sind, begreifen, das ist nicht möglich ohne Begriffsbildung, also ohne Vernunft. Wenn über einem Hühnerhof ein Habicht erscheint, so pflegen oft Schwalben die Hühner durch Schreie zu warnen. Die Hühner verstehen diesen Schrei als Ausdruck der Angst und pflegen, ehe der Habicht eines erbeuten kann, zu entfliehen. Diese Art der Verständigung zeugt nicht von Vernunft; denn der Schrei der Schwalbe ist den Hühnern als ihr eigener Ausdruck der Angst verständlich. Ebenso kann man noch nicht von einer mit Begriffen arbeitenden Sprache reden, wenn ein Hund Menschen durch allerlei Gebärden auffordert, ihm zu folgen, um einen Menschen zu retten. Es kommt oft vor, daß ein Hund, wenn er einen verirrt Menschen im Schnee liegen sieht, zur nächsten menschlichen Wohnung läuft, die Menschen herausbellt, eine Strecke weit vorausläuft und dann winselnd zu den Menschen zurückkehrt und wieder vorwärts läuft, oder sie auch an den Kleidern zerrt, bis sie ihm folgen und den in Lebensgefahr befindlichen Menschen retten. Das alles beweist noch nicht, daß das Tier sich von anderen als anschaulichen Vorstellungen leiten ließ. Dagegen kann man die folgende, oft beobachtete Handlungsweise von Hunden nicht erklären, ohne anzunehmen, daß die Tiere Vernunft besitzen. In manchen Bauernhäusern wird in das Scheunentor ein Loch geschnitten, durch das der Hund aus- und eingehen kann. Wenn aber in der Scheune Schinken und andere Hundedelikatessen aufbewahrt werden, so pflegt man das Loch dadurch, daß man eine Leiste darüber nagelt, so klein zu machen, daß der Haushund nicht hineingehen kann. Da pflegt dann oft der Hund einen weiten Weg zu einem andern Hause zu machen und von dort einen kleineren Hund, der durch die noch offen gebliebene Lücke hindurchschlüpfen kann, mitzubringen. Dieser kleine Hund geht durch das Loch hinein, kommt mit der Wurst oder dem Schinken wieder heraus, und die beiden Hunde verzehren gemeinsam den Raub. Wie sollen die Tiere eine

solche Verabredung treffen, wie soll der Anstifter zum Raub dem anderen verständlich machen, was dieser zu tun habe, und daß er dafür durch einen Anteil an der Beute belohnt werden solle, wenn die Tiere nicht Sätze bilden könnten? Zahlreiche ähnliche Fälle könnte man anführen.

Schopenhauer hält das planmäßige Zusammenarbeiten vieler Individuen für unmöglich ohne Vernunft. Ob das planmäßige Zusammenarbeiten von Insekten ganz durch den bewußtlosen Instinkt und den Verstand erklärt werden kann oder manchmal auch hier eine Verständigung durch eine Sprache anzunehmen ist, das ist sehr schwer zu untersuchen. Jedenfalls aber scheint mir das Zusammenleben der Hunde in Konstantinopel, das bekanntlich vor einigen Jahren ein schreckliches Ende fand, die Fähigkeit der Verständigung durch eine mit Begriffen arbeitende Sprache zu beweisen. Die Tiere hatten eine großartige polizeiliche Ordnung eingeführt. Sie hatten z. B. die ganze große Stadt in Bezirke eingeteilt, und kein Hund durfte den Bezirk, zu dem er gehörte, verlassen. Sie hatten offenbar herausgefunden, daß die Freizügigkeit in ihrem Hundestaat dazu führen könnte, daß einzelne Teile der Stadt von Hunden überfüllt würden, während in anderen weniger Hunde wären, als dort ein gutes Unterkommen finden könnten. Wenn ein Hund den ihm zugewiesenen Bezirk verließ, so wurde er von den Hunden des anderen Bezirks, in welchen er eindringen wollte, sogleich hinausgetrieben. Solche Polizeiverordnungen sind nicht vom Instinkt geschaffen; denn der Instinkt kann doch nur zu Handlungen anleiten, die in den natürlichen Verhältnissen zweckmäßig sind, aber nicht zu solchen, die nur unter ganz vereinzelt, durch menschliche Einrichtungen herbeigeführten Umständen einen Zweck haben, wie es die waren, unter denen die Konstantinopeler Hunde lebten. Es ist auch kaum zu erklären, wie die Hunde ohne Denkfähigkeit, ohne Verständigung durch eine mit Begriffen arbeitende Sprache solche Polizei-Verordnungen hätten vereinbaren können.

Wie ich schon bemerkte, sehe ich aber ein, daß es uns nur sehr selten möglich ist, aus den Handlungen

der Tiere zu erkennen, ob sie sich in einer Sprache im engeren Sinne des Wortes verständigen. Wenn man es aber auch für nicht beweisbar hält, daß sie eine solche Sprache mit einander reden, so wird man doch auch nicht beweisen können, daß die Tiere kein Sprachvermögen haben. Wir kennen die Sinnesempfindungen der Tiere viel zu wenig, als daß wir wissen könnten, ob sie einander nicht Zeichen geben, die wir gar nicht wahrnehmen können. Bei manchen Tieren sind einige Sinne vieltausend Mal schärfer als beim Menschen. Man denke z. B. an die erstaunlichen Leistungen des Geruchssinnes des Hundes, der fähig ist, noch nach Tagen den Duft wahrzunehmen, den ein Mensch durch das Betreten eines Steines mit dem, noch dazu mit einem Stiefel bekleideten Fuß zurückgelassen hat. Wir wissen daher auch gar nicht, ob die Tiere nicht vereinbarte Zeichen, die wir gar nicht wahrnehmen können, zu Sätzen zusammensetzen. Aber auch wenn bewiesen werden könnte, daß den Tieren das Sprachvermögen fehlt, so dürften wir daraus nicht folgern, daß das Tier keine Vernunft habe. Wir können Begriffe bilden und mit diesen Begriffen in Gedanken operieren, ohne Worte zu kennen, die zur Bezeichnung dieser Begriffe vereinbart worden sind. Das Denken wird erleichtert durch die Kenntnis einer Sprache, aber nicht durch sie bedingt. Und auch wenn wir keine Handlungen von Tieren feststellen können, aus denen deutlich hervorgeht, daß diese Tiere nicht bloß Verstand, sondern auch Vernunft besitzen, so dürfen wir nicht sagen: es sei bewiesen, daß das Tier keine Vernunft habe, sondern nur: es ist nicht bewiesen, daß das Tier Vernunft habe. Das ist ein großer Unterschied. Schopenhauer handelte unstreitig unvorsichtig, wenn er es als eine unbestreitbare Tatsache hinstellte, daß dem Tiere die Vernunft fehle; er hätte sich damit begnügen sollen, zu erklären, daß mit den ihm bekannten Tatsachen aus dem Tierleben die Vernunft nicht bewiesen werden könne. Da er aber oft die große Klugheit mancher Tiere hervorhebt, so hätte er hinzusetzen können: es sei aber anzunehmen, daß Tiere, deren Verstand so scharf sei, auch des Begreifens und Denkens fähig seien; und man müsse

darauf gefaßt sein, daß später Tatsachen bekannt werden würden, welche die Vernunft der Tiere klar erkennen ließen.

Meiner Ueberzeugung nach sind in den letzten Jahrzehnten schon solche Tatsachen festgestellt worden. Die Frage, ob die Tiere sich mit einander in einer Sprache verständigen, ist allerdings sehr schwer zu beantworten; viel leichter aber ist zu untersuchen, ob sie die menschliche Sprache verstehen, — nicht bloß einzelne Wörter und einzelne Sätze, sondern neue Sätze, die aus den Wörtern, deren Bedeutung ihnen bekannt ist, zum ersten Male zusammengesetzt worden sind. Das würde die Fähigkeit zum Urteilen beweisen. Die meisten erfahrenen Tierdressoure bejahen diese Frage. Die erstaunlichen Leistungen der Polizei- und Sanitäts-Hunde und der die Blinden führenden Hunde scheinen mir unerklärlich zu sein, wenn der Mensch sich diesen Hunden nur durch einzelne Zeichen, die in der Erinnerung des Hundes mit bestimmten Vorstellungen associiert sind, verständlich machen könnte und das Tier nicht auch die Belehrungen über den Zweck der verlangten Handlung schon vor deren Ausführung begriffe.

In den letzten Jahren sind auch eingehende Versuche angestellt worden, um genauer als bisher zu prüfen, ob das Tier die menschliche Sprache verstehen, sich in ihr verständigen und selbständig denken und rechnen kann. Von diesen Versuchen sind besonders die in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts von Wilhelm von Osten in Berlin und die später, mit größerem Geschick und größerem Erfolg, von Karl Krall in Elberfeld und Paula Mökel in Mannheim angestellten bekannt geworden. Die Tiere dieser Leute sind jahrelang unterrichtet worden, damit sie die menschliche Sprache verstehen und durch Buchstabieren ihre Gedanken ausdrücken lernten. Sie buchstabieren, indem sie jeden Buchstaben, oder auch ganze Wörter durch eine bestimmte Anzahl von Klopfritten mit den Vorderbeinen bezeichnen. Viele Leute behaupten, daß diese Tiere die Fragen der Menschen richtig beantworten und dabei eine erstaunliche Klugheit beweisen. Insbesondere wird behauptet, daß die Tiere erheblich besser rechnen könnten

als die Menschen; daß sie Rechenaufgaben, die die Menschen überhaupt nicht im Kopfe lösen können, schneller zu lösen vermöchten, als der Mensch das Resultat auf dem Papier ausrechnen kann. Zahlreiche Gelehrte haben die Tiere aufgesucht und geprüft. Viele davon waren anfangs der Meinung, daß es ihnen gelingen werde, hier einen großen Schwindel aufzudecken und nachzuweisen, daß alles auf Dressur und auf Täuschungskunst beruhe. Auch viele Dresseure waren dieser Meinung. Nach tage- oder wochenlangen Beobachtungen erklärten die meisten dieser Gelehrten und dieser Dresseure aber, daß sie ebenfalls von der Denkfähigkeit und Sprechfähigkeit der Tiere überzeugt worden seien. Nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Gelehrten behauptete, die erstaunlichen Leistungen dieser Tiere anders erklären zu können. So erklärte der Berliner Psychologe Professor Stumpf in einem Gutachten über den „Klugen Hans“, das erste dieser Versuchstiere, das Tier vermöge die richtigen Antworten vom Gesicht des Fragenden abzulesen. Es unterbreche das Klopfen mit dem Fuße, wenn der Fragende durch unwillkürliche geringe Zuckungen und sonstige Bewegungen des Auges und anderer Gesichtsteile zu erkennen gegeben habe, daß nun die von ihm erwartete Anzahl von Klopfritten erfolgt sei. Stumpf behauptet, diese Bewegungen im Gesicht, welche die meisten Menschen gar nicht unterlassen könnten, auch wenn sie es wollten, seien so gering, daß der Mensch sie nur nach langer Übung und auch dann nur bei großer Aufmerksamkeit wahrnehmen könne. Es handelt sich vielfach um Bewegungen von weniger als 1 Millimeter. Diese überhaupt von uns kaum wahrnehmbaren Aenderungen der Physiognomie soll nach Stumpf's Gutachten das Pferd nicht nur beobachten, sondern auch als eine Aufforderung, das Klopfen zu unterlassen, auffassen, trotzdem ihm niemals gelehrt worden ist, in diesen Zuckungen eine solche Aufforderung zu erblicken. Stumpf bemerkt: „Diese unerwartete Art von selbständiger Betätigung und die so erlangte Sicherheit in der Wahrnehmung kleinster Bewegungen bleiben erstaunlich.“ Mir scheint es aber, daß eine solche Fähigkeit der Tiere zur Deutung des physiognomischen Aus-

drucks noch viel erstaunlicher wäre als selbst die Fähigkeit, die 5. Wurzel aus fünfstelligen Zahlen zu ziehen und auf Grund eigener Erkenntnis alle die Antworten zu geben, die von diesen Tieren berichtet werden. Zudem hat Stumpf nur den „Klugen Hans“ untersucht, aber nicht die Elberfelder Pferde und nicht den Hund in Mannheim. In Elberfeld wurde auch ein blindes Pferd mit großem Erfolg unterrichtet, also ein Tier, das nichts vom Gesicht des Menschen ablesen kann. Von zahlreichen Beobachtern wird gesagt, daß die Tiere oft durch ihr Klopfen ganz andere Sätze als Antwort buchstabierten, als die Menschen erwarteten. Die Menschen machten oft bei schwierigen Rechenaufgaben Fehler; die Tiere gaben die richtige Antwort, und die Menschen hielten ihnen vor, daß ihre Antwort falsch sei; aber die Tiere blieben bei ihrer ersten Antwort, bis schließlich die Menschen die Aufgabe noch einmal ausrechneten und dabei fanden, daß die Tiere Recht hatten. Der Zahlensinn der Tiere scheint also viel größer zu sein als der der Menschen.

Die Berichte über diese Leistungen der Tiere werden heute von den meisten Menschen für so unglaublich gehalten, wie in früheren Jahrhunderten die Lehre von der Kugelgestalt der Erde und der Umdrehung der Erde um ihre Achse und um die Sonne. Wer aber die Tiere genau und vorurteilsfrei beobachtet, wird sich über diese Berichte nicht so sehr wundern. Ich selber bin der Meinung, daß es auch jetzt noch sehr schwer ist, die Leistungen dieser Tiere alle richtig zu deuten. In jedem Falle aber haben die Versuche Krall's und der Frau Mökel bewiesen, daß in der Tierseele Fähigkeiten schlummern, die ihr bisher nur wenige Menschen zutrauten. Und wenn sich herausstellen sollte, daß Krall's Lehre in der Hauptsache richtig ist, so verdiente er, als einer der größten Entdecker aller Zeiten gefeiert zu werden.²⁾

²⁾ Wer die hier besprochenen Untersuchungen genauer kennen lernen will, lese das Buch „Die Seele des Tieres“, herausgegeben von Professor Dr. H. E. Ziegler (Verlag von W. Junk, Berlin; 1916; Preis 1,80 Mark), in welchem mehrere Gelehrte ihre Ansicht begründen, daß jene Tiere tatsächlich denken und ihre Gedanken in menschlicher Sprache ausdrücken, und das Werk „Denkende Tiere“ von Karl Krall (Verlag von Friedr. Engelmann, Leipzig; 1912; Preis 10 Mark).

Vielleicht werden einige Leser denken, daß die Feststellung der Vernunft der Tiere keine große praktische Bedeutung habe. Auch der berühmte englische utilitaristische Rechtsphilosoph Jeremias Bentham sagte, als das erste Tierschutz-Gesetz in Europa im englischen Parlament beraten wurde: „Die Frage ist nicht: können die Tiere denken?, sondern: können sie leiden? Das ist der Kernpunkt bei der Sache.“ In Wahrheit aber hat die Untersuchung der Intelligenz der Tiere, außer ihrer großen wissenschaftlichen Bedeutung, auch eine große praktische; denn es ist, wie auch Schopenhauer sagt, anzunehmen, daß mit der Steigerung der Klarheit des Bewußtseins sich auch die Leidensfähigkeit steigert. Je größer die Leidensfähigkeit der Tiere ist, umso geringer sind aber die Rechte des Menschen ihnen gegenüber. Der Grad der Vernunft ist zwar nicht der einzige und nicht ein unbedingt zuverlässiger Gradmesser der Leidensfähigkeit; aber im Allgemeinen können wir doch annehmen, daß, wie bei den Menschen, so auch bei den Tieren die Empfindung umso intensiver ist, je klarer das Bewußtsein, je größer die geistigen Fähigkeiten sind.

Ebenso wie die Feststellung der Vernunft der Tiere wichtig ist für die Beurteilung ihrer Leidensfähigkeit, ist es auch die ihres individuellen Charakters; denn je schärfer die individuellen Charaktere innerhalb einer Gattung ausgeprägt sind, umso höher müssen wir auch die gesamten seelischen und geistigen Eigenschaften dieser Tiere schätzen. Schopenhauer hat an mehreren Stellen den Tieren nur einen Gattungs-Charakter, nur dem Menschen einen individuellen zugesprochen. An einer Stelle (W.I., § 26) erkennt er aber an, daß die höheren Tiere einen „Anstrich“ von individuellem Charakter haben, „über den jedoch der Gattungs-Charakter noch ganz und gar vorherrsche“. In Wahrheit ist jedes Tier-Individuum verschieden von den Angehörigen seiner Gattung. Selbst die Tiere, die von der selben Mutter gleichzeitig geboren und auch gleichmäßig erzogen und ernährt wurden, weichen durch ihren Willen, also ihre Neigungen und Bedürfnisse, wie auch durch ihre geistigen Fähigkeiten weit von einander ab. Das eine

dieser Zwillingsgeschwister hat ein lebhaftes Temperament, das andere ist träge; das eine zeigt lebenslänglich starkes Bedürfnis nach Zärtlichkeit und mag nicht lange einsam sein, das andere ist weniger anschniegend und weniger gesellig; das eine ist treuer als das andere; das eine mutig, das andere feige; sogar ihr Geschmack, ihre Neigung für bestimmte Speisen, ist verschieden. Groß ist der Unterschied ihrer verschiedenen intellektuellen Gaben. Auch äußerlich sind die Tiere individuell von einander verschieden. Wenn eine Ameise in einen Bau geht, dem sie nicht angehört, so wird sie sogleich von den anderen hinausgetrieben. Die Ameisen kennen also die vielen Tausend Artgenossen, die in ihrem Bau wohnen; sonst könnten sie nicht die fremde Ameise als nicht zu ihnen gehörig erkennen. Wir können aber gar keinen individuellen Unterschied zwischen den diesen Bau bewohnenden Ameisen und dem eindringen wollenden Artgenossen erkennen. Daß die Hunde in Konstantinopel ebenfalls jeden Hund kannten, der in ihrem Bezirk „heimatberechtigt“ war, habe ich schon erwähnt.

Unser Beobachtungsvermögen ist viel weniger scharf als das vieler Tiere. Wir Menschen pflegen bei der Beobachtung eines uns nicht sehr ähnlichen Wesens zunächst nur das zu bemerken, was es von uns unterscheidet, aber nicht das, was dieses Wesen von den anderen Angehörigen der selben Gattung unterscheidet. Wenn ein Europäer noch nicht viele Neger gesehen hat, so glaubt er in der Regel, die meisten seien einander so ähnlich, daß man sie kaum von einander unterscheiden könne. Er sieht zunächst nur das, was alle Neger von Europäern unterscheidet: die dunkle Hautfarbe, das dicke, wollige Haar, die dicken Lippen, die breite Nase u. s. w., und er übersieht dabei, daß trotz diesen Eigentümlichkeiten aller Neger diese doch auch individuelle Eigentümlichkeiten haben.

Freilich ist vielleicht der individuelle Unterschied zwischen den Menschen noch größer als der zwischen den Tieren. Aber die Selbständigkeit der Individualität des Menschen wird sehr überschätzt und die der Tiere sehr unterschätzt. Auch die meisten Menschen lassen sich durch die Erziehung und das Milieu so beeinflussen,

daß der Gattungs-Charakter, oder der Klassen-Charakter sehr stark den individuellen Charakter überwiegt. Auch Schopenhauer hat darauf hingewiesen (P. II, § 395). Wie selten finden wir Menschen, deren Empfindungsweise, deren sittlichen Gefühle, deren gesammten Anschauungen von denen ihrer Standesgenossen stark abweichen. Wir Kulturmenschen sehen aber fast nur dressierte Tiere und solche, die in der Gefangenschaft ihren individuellen Charakter nicht frei entfalten können; und die frei lebenden beobachten wir zu oberflächlich.

Nur wer den individuellen Charakter der Tiere zu erkennen und dem Tier als Individuum nahe zu treten vermag, ist des höchsten Genusses beim Umgang mit Tieren fähig. Die Schule beschäftigt sich viel zu einseitig mit den Tiergattungen, anstatt auch mit den Individuen. Es ist sehr erfreulich, daß in den letzten Jahren die Bestrebungen zur Erhaltung der von der Ausrottung bedrohten Tiergattungen in weiten Kreisen Beifall und Unterstützung gefunden haben; aber die darin zum Ausdruck kommende Freude an den Tieren ist nur eine niedrige Art der Naturliebe. Höher als der sogenannte Naturschutz, d. h. die Sorge für die Erhaltung der Gattungen, steht der Tierschutz, d. h. die Sorge um das Wohl der einzelnen Tiere, der Kampf für die Rechte der Tier-Individuen. Daß die Tiergattungen erhalten bleiben, damit der Mensch an ihrer Betrachtung seine Freude habe, ist eine wichtige Forderung, aber nicht eine so wichtige wie die, daß die Tiere von Leiden befreit werden. Die Freude am Tierleben, die sich in dem Andrang zu den zoologischen Gärten äußert, hat nur eine sehr geringe moralische Bedeutung. Die meisten Besucher dieser Anstalten betrachten mit großem Interesse die Tiere, freuen sich auch an ihren schönen Gestalten und Bewegungen, werden aber nicht im geringsten Grade davon gerührt, daß die meisten Tiere in den Käfigen ein sehr qualvolles Leben, voll Sehnsucht nach Freiheit und nach ihrer Heimat, führen. Das Verständnis für das Seelenleben der Tiere kann durch Beobachtung solcher gefangener Tiere, die ihren Charakter in der Gefangenschaft gar nicht zeigen können, nur wenig geweckt werden.

Gemäß seiner Ansicht, daß das Tier nur einen Gattungs-Charakter habe, sagt Schopenhauer auch: „Das Tier kann nie weit vom Wege der Natur abirren“ (W. II, § 6). Das ist nicht richtig. Oft handelt ein Tier aus persönlicher Neigung entgegen den Trieben seiner Gattung, die wir als Instinkt bezeichnen. Es giebt Tiere, die ihre Jungen aus Faulheit einfach verkommen lassen oder mangelhaft für sie sorgen, während andere sich für sie aufopfern und manche, z. B. Affen, aus Gram sterben, wenn man ihnen die Jungen nimmt. — Manche Tierfreunde glauben den Tieren ein besonderes Lob zu spenden, wenn sie sagen, daß es keine böse Tiere gebe, weil jedes Tier gleichmäßig seiner Natur entsprechend handle. Das ist grundfalsch. Erstens giebt es, wie auch Schopenhauer lehrt, auch böse Naturtriebe; und zweitens muß gerade die Tatsache, daß Tiere entgegen den natürlichen guten Trieben ihrer Gattung handeln, sogar die Mutterpflichten vernachlässigen können, daß es auch grausame, feige, undankbare Tiere giebt, unsere Achtung vor den andern Tieren erhöhen. Denn diese Tatsache zeigt uns, daß diese Tiere nicht unbewußt, fast maschinenartig, von einem Naturtrieb gezwungen, handeln, sondern der echten Liebe und des Mitleids, der echten Sittlichkeit, die in der Ueberwindung böser Triebe besteht, fähig sind.

Daß das Mitleid auch beim Tier die natürliche Bosheit überwinden kann, zeigt die folgende Erscheinung, die oft beobachtet worden ist. Oft leben in einem Hause ein Hund und eine Katze in grimmiger Feindschaft mit einander. Einige Tierkenner bestreiten, daß die Feindschaft zwischen Hunden und Katzen instinktiver Natur sei. Ich selber glaube aber, daß tatsächlich ein natürlicher Widerwille zwischen Hunden und Katzen besteht. Wenn aber eines der beiden Tiere krank wird, oder in Lebensgefahr gerät, ist sehr oft augenblicklich die Feindschaft zwischen den beiden Tieren verschwunden. Das Mitleid reißt dann oft das andere Tier dazu hin, dem leidenden, oder in Gefahr befindlichen Feinde zu helfen; es leckt seine Wunden, es bringt ihm seine Nahrung, es trägt ihn zu seinem Lager, ja, es sucht ihn mit Lebensgefahr aus dem Wasser zu ziehen, oder ihn gegen einen Angreifer zu verteidigen. Und seltsam: wenn ein Mal das Mitleid

Uebermacht erlangt hat über das natürliche Feindschaftsgefühl, so herrscht fortan zwischen beiden lebenslängliche enge Freundschaft. Walter Scott, der englische Romanschriftsteller, der ebenfalls ein großer Tierfreund war, erzählt, daß er zwei Hunde gehabt habe, die anfangs einander angriffen, wo sie sich nur sahen; daß dann aber einmal einer der Hunde in ein Wasser gefallen sei und in der Gefahr geschwebt habe, zu ertrinken. Darauf habe der andere Hund ihn mit Lebensgefahr gerettet, und von da an seien die beiden Tiere unzertrennliche Freunde gewesen. Schopenhauer sagt: wenn Haß und Verachtung gegen einen Menschen in uns aufsteigen, dann sollten wir bedenken, daß dieser Mensch ebenfalls ein leidendes Wesen ist; „da wird man sich stets mit ihm verwandt fühlen, mit ihm sympathisieren“ (P. II, § 109); und in der „Grundlage der Moral“ (§ 19) sagt er, daß das Mitleid den Zorn in Liebe verwandelt. Darin gleichen einander die psychische Natur des Menschen und die des Tieres.

Viele Leute pflegen, wenn sie den Zorn eines Menschen besänftigen wollen, wenn sie ihn zurückhalten wollen von gehässigen und rohen Handlungen, insbesondere der Rachsucht, ihm zu sagen: „Bedenke, daß dein Feind, wenn er auch schlecht gehandelt hat, wenn er auch ein verächtlicher Schuft ist, doch immer noch ein Mensch ist.“ Wenn sie so reden, glauben sie, einen sehr weisen Ausspruch getan zu haben. In Wahrheit zeugt diese Mahnung von einem Mangel an ethischer Erkenntnis. Es ist viel weiser, dem Menschen, nach Schopenhauer's Anweisung, zu sagen: Bedenke, daß dein Feind ein leidendes Wesen ist und, wenn überhaupt, so am besten durch Taten der Liebe gebessert werden kann. Wenn wir sagen: Bedenke, daß auch ein verächtlicher Schuft doch immer noch ein Mensch ist, so wird damit zugleich ausgesprochen: Bedenke, daß er kein Tier ist. Es wird also damit erstens die Meinung geäußert, daß man ein Tier gehässig und roh behandeln dürfe, und zweitens die, daß auch der verächtlichste Schurke, der widerwärtigste Wicht eine höhere Würde, ein größeres Recht auf Achtung habe als das edelste, mitleidigste, gemütvollste Tier. Es wird also durch diese Redensart

die Tierverschmähung bestärkt und somit auch die Tierquälerei gefördert.

Ebenso verwerflich wie das Aussprechen dieser Redensart ist ein Sprachgebrauch, gegen den auch Schopenhauer sich wiederholt gewandt hat (M., § 17; P. II, § 177; G., § 26), nämlich die nur in Deutschland verbreitete Sitte, das Essen, Trinken, Gebären, ja sogar das Sterben des Tieres, sowie einige Organe des Leibes mit Ausdrücken zu bezeichnen, die, wenn sie auf den Menschen angewandt werden, als Schimpfwörter gelten. Es ist doch ganz unsinnig, die selbe Handlung, den selben Vorgang, das selbe Organ beim Menschen und beim Tier verschieden zu bezeichnen. Warum nennt man auch die mäßigste Nahrungsaufnahme beim Tier Fressen und Saufen, während man beim Menschen nur das unmäßige und unappetitliche Essen und Trinken Fressen und Saufen nennt? In anderen Sprachen bezeichnet man die selben Verrichtungen des menschlichen und des tierischen Leibes mit den selben Wörtern. Es ist eine große Aufgabe, unsere schöne, von Schopenhauer so sehr gepriesene deutsche Sprache von diesem häßlichen Flecken zu reinigen. Durch diesen Sprachgebrauch wird die Anschauung im Volke befestigt, daß die Natur des Menschen von der des Tieres wesentlich verschieden sei, und daß alles Tierische etwas Unreines, Schamverletzendes, Verächtliches sei. Die Tierverschmähung aber ist wiederum eine Quelle der Tierquälerei.

Leider hat Schopenhauer aber, trotzdem er dem gerügten falschen Sprachgebrauch entgegentrat, sich nicht davon abhalten lassen, einen ähnlichen und ebenso verwerflichen Sprachgebrauch mitzumachen. Nämlich er hat in seinen Schriften oft Tiernamen als Schimpfwörter benutzt. Auch diese Sitte bestärkt die Tierverschmähung und verschlimmert dadurch die schreckliche Lage der Tiere. Verwerflich ist auch der heutige Brauch, alle niedrigen Triebe des Menschen zusammenzufassen mit dem Wort: „das Tier im Menschen“. Mit den heute oft angewendeten Ausdrücken „viehische Grausamkeit“, „hündische Niedertracht“, „besoffen wie ein Schwein“ und vielen andern werden Tiergattungen Eigenschaften zugeschrieben, welche bei diesen Tieren zum Teil über-

haupt nicht, zum andern Teil viel weniger als bei den Menschen zu finden sind. — Ebenso verkehrt wie der Brauch, alles Häßliche, Niedrige, Rohe tierisch zu nennen, ist der, die Güte, das Mitleid, die Hilfsbereitschaft u. s. w. als das Humane, das Menschliche zu bezeichnen. Es giebt zwar Tugenden und geistige Fähigkeiten des Menschen, die wir bei den Tieren überhaupt nicht oder nur sehr selten und nur in geringem Grade antreffen. Diese Tugenden und Fähigkeiten kann man human nennen; aber die meisten der Eigenschaften, die man heute human nennt, gehören gar nicht zu denen, durch welche der Mensch sich vor den Tieren auszeichnet. Daß Schopenhauer den Trieb zu moralischen Handlungen von „positivem Charakter“ (M., § 18) die „Menschenliebe“ nannte, ist unstreitig ein Fehler; denn auch Tiere können sowohl Subjekt wie Objekt dieses Wohlwollens sein. Man sollte es einfach „Liebe“ nennen. Es zeugt auch, wie ich schon in meiner Schrift „Tiermord und Menschenmord“³⁾ nachgewiesen habe, von falschen Ansichten vom Leben der Tiere in der Natur, wenn man den Krieg einen Rückfall der Menschheit in die Tierheit nennt. Der Krieg ist nicht tierisch, sondern menschlich, man kann auch sagen: teuflisch; und durch seine Kriege beweist der Mensch, daß Gobineau Recht hatte, als er den, von Schopenhauer mit Zustimmung citierten Satz aussprach: der Mensch sei „l'animal méchant par excellence“ (das durch seine Bosheit ausgezeichnete Tier).

Eine eingehende Darstellung der moralischen Eigenschaften der Tiere würde uns zu weit von unserem Thema ablenken; denn Schopenhauer hat von diesen Eigenschaften der Tiere nicht viel gesprochen, obwohl er, wie aus seiner großen Tierliebe zu schließen ist, sie erkannte. Nur eine Tatsache, die eine erstaunlich tiefe Liebe vieler Tiere erkennen läßt, will ich hier anführen, weil auch Schopenhauer auf sie hingewiesen hat: nämlich die Tatsache, daß zahlreiche Tiere aus Gram um den Tod eines andern Tieres oder eines Menschen sterben. Schopenhauer nennt diesen Liebestod ein Zeichen einer Treue, „wie sie beim Menschengen-

³⁾ Herausgegeben von dem „Bund für radikale Ethik“, Berlin W. 15. Siehe die Anzeige auf der 3. Umschlag-Seite.

schlechte nicht gefunden“ werde (M., § 19). Das ist nicht ganz richtig. Es giebt auch Menschen, die andere Menschen so sehr lieben, daß sie ohne sie nicht leben können und bald nach ihrem Tode aus Gram und Sehnsucht sterben. Bei den Tieren beobachten wir diese Wirkung des Grames um den Tod eines andern aber viel öfter als bei den Menschen. Freilich würden wohl auch eine größere Anzahl Menschen aus Gram sterben, wenn sich ihnen nicht eine größere Menge von Vorstellungen aufdrängten, die ihre Todes-Sehnsucht mildern, als den Tieren: wenn sie nicht durch die Liebe zu andern Menschen, durch die Gedanken an ihre Pflicht, an eine wichtige Lebensaufgabe u. s. w. an das Leben gekettet würden und dadurch die Kraft erhielten, das Leben noch länger zu ertragen. Aber die meisten Menschen können doch, auch wenn sie durch gar keine andere Liebesbande und durch keine Aufgaben an das Leben gefesselt werden, überhaupt niemals einen so tiefen seelischen Schmerz fühlen, daß ihr körperliches Wohl dadurch merklich geschädigt wird. — Manche Leute glauben, daß jene Tiere infolge des Grams nicht mehr essen möchten und daher verhungerten. Der Hungertod tritt aber erst nach vielen Tagen, manchmal erst nach mehreren Wochen ein, der Tod jener Tiere aber schon nach wenigen Tagen oder Stunden. Also nur die Vorstellung, von dem geliebten Wesen nun lebenslänglich getrennt zu sein, erfüllt sie mit einem gar nicht erträglichen Schmerz. Das beweist eine ungeheure Leidensfähigkeit. Wenn wir uns vorzustellen versuchen, welch ein Schmerz das sein muß, der die zähe Lebenskraft dieser Tiere so schnell vollständig aufreibt, dann müssen wir einsehen, daß in diesen Tierseelen Geheimnisse verborgen sind, an die wir nur mit Ehrfurcht denken dürfen. Wir müssen ein Wesen nicht vornehmlich nach dem Grade seiner Vernunft, sondern vornehmlich nach dem seiner Liebe schätzen. Der Liebe sind diese Tiere aber doch in einem Grade fähig wie nur sehr wenige Menschen.

Schopenhauer wußte, wie gesagt, daß Tiere einen seelischen Schmerz bis zu einer Stärke fühlen können, der die Lebenskraft vernichtet; aber an diese Tatsache hat er offenbar nicht gedacht, als er die Ansicht aus-

sprach, die Tiere könnten nur von schwachen und „bloß physischen“ Leiden geplagt werden, „weil sie keine andern Schmerzen“ kennen „als die, welche die Gegenwart unmittelbar herbeiführt“, und solche Leiden „bloß physische“ sein könnten (W. II, Kapitel 5). Selbst wenn die, ganz unbegründete Behauptung, daß das Tier ganz in der Gegenwart aufgehe, beweisbar wäre, dürfte man daraus nicht folgern, daß es nur physische Leiden kenne, und daß seine Leiden nur gering seien. Das Denken an Vergangenheit und Zukunft ist nicht nur eine Quelle des Schmerzes, sondern auch eine des Trostes und der Freude. Ein ganz in der Gegenwart lebendes Wesen vergrößert zwar seine Schmerzen nicht durch Furcht vor der Zukunft und durch Kummer um die Vergangenheit; aber es mildert sie auch nicht durch die Hoffnung auf das Ende der Leiden, durch Gedanken an eine glücklichere Vergangenheit und durch die vielen Trostgründe, die sich einem Wesen, das eine größere Zeitspanne überblickt und über die Ursachen und den Zweck seiner Erlebnisse nachdenken kann, aufdrängen. Wenn das Tier „ganz in der Gegenwart aufginge“, so ginge es auch, während es leidet, ganz in seinem Schmerze auf; und dann hätte Friedrich Hebbel Recht, welcher sagt: „Ein gequältes Tier ist Schmerz, es leidet nicht bloß Schmerz“. (Hebbel's Tagebücher, herausgegeben von Krumm, Band III, Seite 98; vergleiche auch meinen „Aufruf an alle Verehrer Richard Wagner's".) Schopenhauer sah ein, daß „das Leben des Tieres“ nicht nur „weniger Leiden“, sondern „auch weniger Freuden als das menschliche“ enthält und die „Hoffnung entbehrt“ (P. II, § 153); aber er scheint übersehen zu haben, daß gerade das „Aufgehen in der Gegenwart“ alle leiblichen und auch viele andere Schmerzen nicht verringert, sondern vergrößert. — Es ist sehr verwunderlich, daß Schopenhauer, der mit so tiefem Mitgefühl auf die Leiden der Tiere achtete, doch deren Leidensfähigkeit so sehr unterschätzte und meinte, daß das Tier „unendlich (!) weniger zu leiden“ habe als der Mensch (W. II, Kapitel 5), daß wir uns durch unsere Gedanken „Qualen schaffen, gegen welche alle (!) Leiden der Tierwelt sehr (!) klein sind“ (W. I, § 55), und daß er oft

von der „beneidenswerten Sorglosigkeit“ und der „augenscheinlichen Gemütsruhe“ der Tiere (W. I, § 55 und P. II, § 153) und von ihrer völligen Befriedigung durch das bloße Dasein (P. II, § 50), ihrem ruhigen und heitern, weder vom Wünschen noch vom Fürchten gestörten Genuß jeder überhaupt erträglichen Gegenwart (W. II, Kapitel 5 und P. II, § 153) redet. Ich dagegen finde in der Physiognomie und den Gebärden der Tiere viel seltener den Ausdruck der Gemütsruhe, Sorglosigkeit und Befriedigung als den der Trauer, der Angst und der Sehnsucht. Auch andere Menschen haben von dem Aussehen der Tiere einen Eindruck empfangen, der dem von Schopenhauer so oft geschilderten entgegengesetzt ist; zum Beispiel Schelling, aus dessen Werken Eduard von Hartmann in seiner „Philosophie des Unbewußten“ (Abschnitt C, Kapitel XIII) mehrere schöne Aussprüche über den „Schleier der Schwermut, der über die ganze Natur ausgebreitet ist“, den „Zug des Schmerzes, der auf dem Antlitz der ganzen Natur, auf dem Angesicht der Tiere liegt“, u. s. w. zusammengestellt hat.

Bei vorurteilsfreier und gründlicher Beobachtung des Tierlebens lernen wir noch viele andere Tatsachen kennen, welche davon zeugen, daß die Tiere viel tiefer leiden können und viel höhere moralische Eigenschaften besitzen, als heute die meisten Menschen glauben. Auch werden viele, wenn sie sich ohne vorgefaßte gering-schätzigte Ansichten von den Tieren der Betrachtung ihrer Gestalten und ihres Tuns und Treibens hingeben, Schopenhauer's, an vielen Stellen seiner Werke ausgedrückte lebhaftere Freude am Anblick der Tiere und am Umgang mit ihnen verstehen. Eine Quelle des höchsten Naturgenusses ist dem verschlossen, der nicht die Seele des Tieres versteht.

Freilich finden wir in der Tierwelt auch viel Grausamkeit, Roheit und Häßlichkeit. Die egoistischen Handlungen überwiegen im Tierleben sogar; und manches im Tierleben verletzt unser ästhetisches Gefühl. Aber ähnlich ist es ja auch bei der Menschheit. Die meisten Menschen pflegen, wenn sie die seelischen und geistigen Fähigkeiten des

Menschen mit denen der Tiere vergleichen, in den Fehler zu verfallen, daß sie die Tiere nach den Tatsachen beurteilen, die sie auch bei oberflächlicher Beobachtung jeden Tag wahrnehmen, den Menschen dagegen nicht nach dem gewöhnlichen Verhalten des Durchschnitts-Menschen, sondern nach den seltenen Handlungen des Edelmuten einzelner hervorragender Menschen und nach den Leistungen der großen Genies. Zweitens machen sie den Fehler, daß sie nur das beachten, worin das Tier uns unterlegen, aber nicht das, worin es uns überlegen ist. Drittens bedenken sie nicht, daß die Sinnesempfindungen quantitativ, vielleicht auch qualitativ, von denen des Menschen abweichen und daher viele ihrer Handlungen anders gedeutet werden müssen als die der Menschen. Viertens berücksichtigen sie nicht, in welcher Lage sich die Tiere befinden, die sie beobachten. Die meisten Haustierte, vielleicht mit Ausnahme der frei lebenden Hunde und Katzen, sind durch Jahrtausende lange Unterdrückung entartet und können in der Knechtschaft ihre Natur nicht frei entfalten. Wer das Pferd dumm nennt, möge darüber nachdenken, wie sich die seelischen und geistigen Fähigkeiten eines Menschen entwickeln würden, wenn er das Leben eines Pferdes leben müßte, das heißt: wenn er fast das ganze Leben als Kettengefangener in Einzelhaft verbrächte, die das Pferd als ein die Geselligkeit liebendes Tier sehr qualvoll empfinden muß, und wenn er gleich ihm wenig anderes erlebte als harte, eintönige Arbeit, Erduldung von Peitschenhieben, stundenlanges Stehen auf dem selben Fleck und ähnliche Qualen. In einem solchen Leben würde auch das größte Genie nicht viel Geist offenbaren können.

Wie aber werden diese, einer so feinen Empfindung fähigen, klugen, gemütvollen und liebenswürdigen Wesen behandelt? Jeden Tag werden Millionen Tiere in so qualvoller Weise gemartert, daß ein mitleidiger Mensch nur mit Grauen an dieses Meer von Qual denken kann.“⁴⁾

⁴⁾ Flugblätter über die heute massenhaft verübten Tierquälereien versenden kostenfrei der „Berliner Tierschutz-Verein“, Berlin S. W. 11, Tempelhofer Ufer 36, und der „Bund für radikale Ethik“, Berlin W. 15, Düsseldorf Str. 23.

Wer die heutige Lage der Tiere kennt, muß einsehen, daß die jetzt übliche Behandlung der Tiere zu den größten Schandflecken der Menschheit gehört, und daß auch dann, wenn das Verhalten der Menschen gegen die Tiere gar keinen bemerkbaren Einfluß auf ihr Verhalten gegen die Mitmenschen ausübte und der Tierschutz uns überhaupt keinerlei Vorteil brächte, es zu den dringendsten ethischen Forderungen unserer Zeit gehörte, die grauenhafte Lage der Tiere zu bessern.

Schopenhauer sagt, daß man dem Tier „nicht Erbarmen, sondern Gerechtigkeit“ schuldig sei (P. II, § 177). Trotzdem ist es ungewiß, ob er damit einverstanden gewesen wäre, den Tierschutz als eine Pflicht des Menschen zu bezeichnen. Denn er hat den Begriff der Pflicht sehr eng gefaßt. In der „Grundlage der Moral“ (§ 17) sagt er:

„Es giebt Handlungen, deren bloße Unterlassung ein Unrecht ist: solche Handlungen heißen Pflichten. Dieses ist die wahre philosophische Definition des Begriffs der Pflicht . . .“

Das ist eine zu enge Begriffsbestimmung. Dem heutigen Sprachgebrauch, von dem abzuweichen in diesem Falle kein Grund vorliegt, entspricht es, die Pflicht als das Korrelat des Rechtes aufzufassen und demnach nicht nur die Ausführung von Handlungen, deren Unterlassung ein Unrecht ist, sondern auch die Unterlassung von Handlungen, deren Ausführung ein Unrecht ist, als eine Pflicht zu bezeichnen. Schopenhauer aber schränkt in dem selben Absatz die angeführte Begriffsbestimmung noch weiter ein durch die folgenden Sätze:

„Pflicht . . . ist also eine Handlung, durch deren bloße Unterlassung man einen Andern verletzt, d. h. Unrecht begeht. Offenbar kann dies nur dadurch der Fall sein, daß der Unterlasser sich zu einer solchen Handlung anheischig gemacht, d. h. eben verpflichtet hat. Demnach beruhen alle Pflichten auf eingegangener Verpflichtung. Diese ist in der Regel eine ausdrückliche, gegenseitige Uebereinkunft . . . zwischen einem Jeden, der eine Leistung irgend einer Art übernommen hat, und seinem Besteller, im weite-

sten Sinne des Worts. . . . Nur eine Verpflichtung ist mir bekannt, die nicht mittelst einer Uebereinkunft, sondern unmittelbar durch eine bloße Handlung übernommen wird; weil der, gegen den man sie hat, noch nicht dawar, als man sie übernahm: es ist die der Eltern gegen ihre Kinder . . . Allenfalls könnte man als unmittelbar durch eine Handlung entstehende Verpflichtung den Ersatz für angerichteten Schaden geltend machen. Jedoch ist dieser, als Aufhebung der Folgen einer ungerechten Handlung, eine bloße Bemühung sie auszulöschen, etwas rein Negatives, das darauf beruht, daß die Handlung selbst hätte unterbleiben sollen.“

Damit behauptet Schopenhauer, daß wenn man einen Schaden angerichtet hat, ohne von dem Geschädigten vorher durch Vereinbarung eines Schadenersatzes die Einwilligung dazu erhalten zu haben, oder wenn man jemanden zu einer Dienstleistung zwingt, ohne mit ihm eine Gegenleistung vereinbart zu haben (was im Grunde das Selbe ist, da auch der Zwang zu einer Dienstleistung eine Schädigung ist), man nicht verpflichtet sei, den Schaden wieder gut zu machen, oder die erzwungene Dienstleistung zu belohnen; daß also die Unterlassung der Entschädigung in diesen Fällen kein Unrecht sei. Es ist in hohem Grade verwunderlich, daß der große Ethiker diese Ansicht aussprechen konnte. Es ist durchaus nicht eine „offenbare“ Wahrheit, sondern eine ganz unbegründete Annahme, daß „die bloße Unterlassung einer Handlung“ nur dann ein „Unrecht“ sei, wenn „der Unterlasser sich zu einer solchen Handlung anheischig gemacht“ hat. Auch vermag ich gar keinen Grund zu finden, aus welchem eine Handlung, die „etwas rein Negatives“, nämlich die Austilgung „der Folgen einer ungerechten Handlung“, bezweckt, nicht zu den Handlungen gezählt werden dürfte, zu denen man verpflichtet ist, d. h. nach Schopenhauer: deren Unterlassung ein Unrecht ist. Jeden Schaden, den wir angerichtet haben, aber ersetzen können, sind wir zu ersetzen verpflichtet; und somit werden wir auch durch jede „Leistung“, die uns einen Nutzen, dem Andern aber einen Schaden bringt (z. B. ihm Mühe macht),

dem Andern zu einer Gegenleistung verpflichtet. (Es giebt allerdings Fälle, in denen wir durch einen Notstand das Recht erhalten, einen Schaden anzurichten, den wir nicht ersetzen können, zum Beispiel: zu töten.) Ob wir uns durch irgend eine „Uebereinkunft“, oder gar durch eine „ausdrückliche, gegenseitige Uebereinkunft“ zu einer Gegenleistung „anheischig gemacht“ haben oder nicht, und ob wir durch die Anrichtung des Schadens „ungerecht“ handelten, oder durch einen Notstand das Recht zu dieser Handlung erhielten, das ändert an unserer Verpflichtung nicht das Geringste. Ja, wenn wir durch eine „ausdrückliche, gegenseitige Uebereinkunft“ uns zu einer Gegenleistung „anheischig gemacht“ haben, die dem Andern nicht den vollen Ersatz seines Schadens, nicht einen gerechten Lohn für seine Arbeit gewährt, so sind wir trotz der Uebereinkunft verpflichtet, den Andern durch eine höhere als die vereinbarte Gegenleistung zu entschädigen. Und umgekehrt sind wir, wenn sich nachträglich herausstellt, daß die vereinbarte Gegenleistung ein zu hoher Preis für die Leistung des Andern ist, trotz der Uebereinkunft dem Vertrags-Contractanten gegenüber nicht verpflichtet, die versprochene Gegenleistung im vollen Umfang zu gewähren. Wohl aber wird in vielen Fällen dieser Art ein gerechter Mensch deshalb, weil die allgemeine Anerkennung der unbedingten Verbindlichkeit der Verträge eine der Grundlagen der Rechtsordnung ist, es als eine Pflicht gegenüber der Gesamtheit, nicht gegenüber dem Contractanten, betrachten, den ungerechten Vertrag einzuhalten. Nur aus diesem Grunde kann man auch dem Staat das Recht zuerkennen, die Einhaltung ungerechter Verträge zu erzwingen. Meistens aber werden ungerechte Verträge nicht aus moralischen Gründen freiwillig eingehalten, sondern weil der benachteiligte Contractant fürchtet, daß er durch den Vertragsbruch bei denen, die dessen moralische Berechtigung nicht einsehen, den Verdacht der Unzuverlässigkeit und Unredlichkeit erregen würde.

Da wir also nicht durch „Uebereinkunft“, sondern schon allein durch die Verursachung eines Schadens

und durch die Annahme der Früchte der von Andern geleisteten Arbeit Pflichten auf uns laden, so muß man, auch wenn man mit Schopenhauer nur Handlungen, deren Unterlassung ein Unrecht ist, als Pflichten bezeichnen will, anerkennen, daß der Mensch auch Pflichten gegen Tiere hat. Da Schopenhauer erklärte, daß die Eltern schon durch die Erzeugung der Kinder Pflichten gegen diese übernommen haben, trotzdem eine Uebereinkunft zwischen ihnen und den, noch nicht geborenen Kindern gar nicht möglich war, so hätte er auch anerkennen müssen, daß wir dadurch, daß wir den Tieren Schaden zufügen, Pflichten gegen diese übernehmen, trotzdem eine Uebereinkunft zwischen uns und ihnen nicht möglich ist.

Jeder Mensch in den civilisierten Ländern, auch der Vegetarier, hat täglich Nutzen von der harten Arbeit der Tiere und benutzt Erzeugnisse aus tierischen Stoffen. Ohne die opferwilligen Dienste der Tiere wäre die Kultur nie aus dem Anfangsstadium herausgekommen. Cuvier nennt in einem auch von Schopenhauer citierten Ausspruch die Zähmung des Hundes die wertvollste Erwerbung, die der Mensch je gemacht hat. Ebenso wertvoll, vielleicht noch wertvoller als die Dienste des Hundes, sind die des Pferdes. Diese Dienste leisten die Tiere dem Menschen nicht immer bloß infolge eines Zwanges, sondern vielfach freiwillig, aus angeborener, rätselhafter Zuneigung zum Menschen, ja Ehrfurcht vor ihm. Wegen des Nutzens, den jeder Mensch den Tieren verdankt, ist auch jeder verpflichtet, den Tieren Gutes zu tun, — nicht nur selber Tierquälereien zu unterlassen, sondern ihnen positive Wohltaten zu erweisen. Dazu hat fast jeder erwachsene Mensch auch Gelegenheit, da fast jeder die Tierschutzbewegung unterstützen und auch selber einzelnen gequälten Tieren helfen kann. Das Menschengeschlecht würde auch nicht zugrunde gehen, im Gegenteil: sein Leben schöner gestalten, wenn jeder Mensch von Tieren nur solche Dienste verlangte, die er ihm durch Wohltaten bezahlen kann. Die Tiere haben ja eine solche Freude am Zusammenleben mit dem Menschen, ein solches Liebedürfnis, daß man ihnen durch eine freundliche Be-

handlung wohl eine Entschädigung für den Verlust der Freiheit und für ihre Arbeit geben könnte.

Freilich eines können wir dem Tier nicht ersetzen, wenn wir es ihm genommen haben: das ist das Leben. Deshalb sollte jeder Mensch mit der größten Gewissenhaftigkeit die Frage untersuchen, ob er zu einer Lebensführung berechtigt ist, die Tieren das Leben kostet. Schopenhauer sagt allerdings, der Mensch sei in unserem Klima zum Fleischessen berechtigt, weil er durch das Entbehren des Fleisches mehr leiden würde, als das Tier durch die Schlachtung leidet (W. I, § 66, Anmerkung; M., § 19; P. II, § 177). Das Rechtsprinzip, das Schopenhauer hier anwendet, ist richtig; aber die tatsächlichen Voraussetzungen, auf die er es anwendet, haben sich inzwischen als falsch erwiesen. Er selber bemerkt auch: „doch soll es in England Vegetarianer geben“; und deutet dadurch an, daß, wenn es sich herausstellen sollte, daß auch in unserm Klima die vegetarische Lebensweise ohne eine Schädigung des Menschen, die größer wäre als die den Schlachttieren zugefügten Leiden, möglich ist, das Recht zum Fleischgenuß nicht mehr bestehen würde. Er selber nennt die Fleischnahrung auch eine unnatürliche, nur durch das dem Menschen nicht angemessene Klima gebotene und führt die Fleischnahrung als eine der Ursachen der Häßlichkeit des heutigen Menschen an (P. II, § 92). Inzwischen hat sich aber einerseits herausgestellt, daß, vielleicht von seltenen Ausnahmen abgesehen, der Mensch durch eine richtige vegetarische Ernährung überhaupt keinen Schaden erleidet, nicht zu reden von einem Schaden, der größer wäre als die den Tieren durch die Schlachtung bereiteten Leiden; und andererseits hat sich herausgestellt, daß durch die Schlachtung und durch die ihr vorangehenden Quälereien beim Züchten, Mästen und Transportieren der Tiere viel mehr Leiden erzeugt werden, als Schopenhauer annahm. Schopenhauer hat wohl nie ein Schlachthaus betreten und hat, wie gesagt, die Empfindungsfähigkeit der Tiere sehr unterschätzt. Wir müssen zudem nicht nur die durch die Schlachtung unmittelbar erzeugten Leiden bedenken, sondern uns auch vor Augen halten, daß das Fleischessen

die Hauptursache der Tierverachtung ist. Solange die Menschen die Tiere verzehren, werden die meisten in ihnen nicht ihre „unmündigen Brüder“ erkennen. Gerade weil der Mensch von den Tieren großen Nutzen empfängt, verachtet er sie. Denn die Menschen sehen ein, daß ihr Recht auf die Arbeitskraft und das Leben der Tiere umso geringer ist, je größer die Empfindungsfähigkeit der Tiere ist, je mehr diese also durch die Ausbeutung leiden. Und um sich nicht durch den Gedanken an die Leiden der Tiere hindern zu lassen bei deren Ausbeutung, oder weil ihnen der Gedanke zu peinlich ist, daß es sehr empfindungsfähige, gemütvoll, liebenswürdige Wesen sind, die von andern Menschen so behandelt werden, als wären sie Holz oder Stein, insbesondere aber um das Fleischessen vor ihrem Gewissen zu rechtfertigen, verschließen sie ihre Augen vor allen den Tatsachen, die ihnen die Verwandtschaft der Tiere mit den Menschen und ihre hohen seelischen und geistigen Eigenschaften zeigen, und unterdrücken die natürliche Tierliebe schon in ihrem ersten Aufkeimen.

Ebenso wie das Fleischessen müßte Schopenhauer in unserer Zeit ohne alle Einschränkung die Vivisektion verwerfen. In „Welt als Wille und Vorstellung“, Band I, Fußnote zu § 66, sagt er zwar, daß das Recht des Menschen gegenüber den Tieren sich wohl auf das Schlachten, aber „nicht auf Vivisektionen, zumal der oberen Tiere“ erstrecke; aber in „Parerga“, Band II, § 171, sagt er: „Zu Vivisektionen ist keiner berechtigt, der nicht schon alles, was über das zu untersuchende Verhältnis in Büchern steht, kennt und weiß.“ Hier scheint Schopenhauer also gewisse Versuche unter gewissen Voraussetzungen als berechtigt hinstellen zu wollen. Vielleicht war seine Meinung aber nur diese: da in absehbarer Zeit ein uneingeschränktes gesetzliches Verbot der Vivisektion nicht zu erlangen ist, sollten wir vorläufig wenigstens Gesetze verlangen, welche die Vivisektion nur unter bestimmten Bedingungen gestatten. Zur Zeit Schopenhauer's war die Vivisektion nur wenig üblich. Heute aber werden solche Versuche, wie die von Bibra und Fick, die er mit sehr

scharfen Worten verurteilte (P. II, § 177), und auch noch viel schlimmere zu vielen Tausenden verübt. Heute würde Schopenhauer gewiß den Ansichten derjenigen Vivisektionsgegner zustimmen, welche sagen: daß, wenn auch einzelne, nicht besonders schmerzhaft Versuche unter gewissen Voraussetzungen an sich gerechtfertigt sein sollten, doch ein Forschungsmittel, mit dem solche schauerliche Mißbräuche getrieben werden können und infolge der Grausamkeit vieler Menschen immer getrieben werden, solange seine Anwendung überhaupt geduldet wird, der Wissenschaft gänzlich entzogen werden muß; gleichwie die Peinigung von Untersuchungsgefangenen, obwohl man ihre Anwendung bis zu einem gewissen Grade in gewissen Fällen für berechtigt hielt, doch gänzlich abgeschafft wurde, weil man nicht auf andere Weise ihre mißbräuchliche Anwendung verhüten konnte.⁵⁾

Auch die ganze Entwicklung, welche die Physiologie infolge der Anwendung der Vivisektion in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat, würde Schopenhauer nicht gefallen. Schon die heutige Überschätzung des Experimentes widerspricht Schopenhauer'schen Ansichten. Die meisten Vivisektoren betrachten heute das Experiment als die Hauptquelle der Erkenntnis; nach Schopenhauer und anderen großen Geistern soll es aber vornehmlich nur ein Mittel sein, die intuitiv, oder wenigstens ohne Experiment gewonnenen Hypothesen zu prüfen (W. I, § 15). Die moralischen Ansichten, welche heute die meisten Verteidiger der Vivisektion aussprechen, hätten ihn empört. Auf die Behauptung, daß die Wissenschaft frei sei, daß für die Forscher die allgemeinen sittlichen Gesetze nicht gelten, erwiderte er, daß wir zunächst Menschen und erst sodann Forscher sind (P. II, § 177). Daß alles Wissen Selbstzweck sei, daß man durch Vivisektionen das „Rätsel des Lebens“ lösen könne, und andere Flausen vieler heutiger Vivisektoren hätte er als lächerliche Behauptungen zurückgewiesen.

Hier habe ich nur zwei wichtige Probleme genannt, mit denen wir uns beschäftigen müssen, wenn wir die

⁵⁾ Vergleiche meine Schrift „Gründe gegen die Vivisektion“, herausgegeben von dem „Bund für radikale Ethik“, Berlin W. 15. Siehe die Anzeige auf der 3. Umschlag-Seite.

Grundsätze der Gerechtigkeit in unserem Verhalten gegen die Tiere befolgen wollen. Ich könnte noch sehr viele andere solche Probleme anführen. Es giebt in unserer Zeit überhaupt keine zweite Bewegung, die den Menschen vor eine solche Menge der schwierigsten, wichtigsten und interessantesten Aufgaben führt und zu so vielen segensreichen praktischen Reformen hinleitet wie die so tief verachtete Tierschutzbewegung, die man vielfach nur als eine Bewegung zur Beeinflussung der Kinder, der Kutscher und des rohesten Teils der untersten Volksklassen betrachtet. Die Pflege des Tierschutzes ist das wichtigste Mittel, in weiten Kreisen ein tieferes Verständnis für echte Moral zu wecken und unsere Lebensweise zu veredeln. Wer Schopenhauer's Lehre, daß das Mitleid die Quelle der Moral ist, als richtig anerkennt, der muß auch die moralische Bedeutung des Tierschutzes sehr hoch schätzen; denn der Tierschutz ist die radikalste Betätigung des Mitleids und eines der wichtigsten Mittel, dem Entstehen der Grausamkeit entgegenzuwirken. Der Tierschutz muß in den Mittelpunkt aller ethischen Bestrebungen gestellt werden. Diese Behauptung zu begründen und auch den großen Einfluß, den unsere Anschauungen vom Charakter der Tiere auf unsere gesammte Naturanschauung und auf unsere gesammten ethischen Ansichten ausüben, nachzuweisen, das kann nur die Aufgabe besonderer Abhandlungen sein. Hier mußte ich mich damit begnügen, zu zeigen, daß die Tiere von uns noch viel höher geschätzt werden müssen, als selbst Schopenhauer glaubte, und daß Schopenhauer durch seinen edelmütigen Kampf für die Rechte der Tiere eine der größten und schönsten Taten seines ganzen Lebens vollbrachte.

Gerade daß Schopenhauer trotz seiner Unterschätzung der Leiden der Tiere von tiefem Mitleid mit ihnen erfüllt war und mit großem Eifer der Tierquälerei entgegentrat, ist ein glänzendes Zeugnis für seinen moralischen Charakter; denn der Charakter eines Menschen ist umso edler, je kleiner das Leid ist, bei dessen Anblick sein Mitleid sich zu regen beginnt, und je größer sein Mitleid im Verhältnis zu dem von ihm vorgestellten

Leid des Anderen ist.⁶⁾ Daß die Tiere leiden können, genügte dem großen Mann, um mit heiligem Zorn gegen die Quälerei der Wehrlosen zu kämpfen. Ihm erschien es als ruchlos, irgend einem leidensfähigen Wesen, möge seine Leidensfähigkeit groß oder klein sein, das Recht abzusprechen, von allem Leiden verschont zu werden, das nicht zur Verhütung eines größeren Leides nötig ist. Mit Recht sagt der bekannte Nervenarzt P. J. Möbius in seinem Buche über Schopenhauer:

„Hätte Schopenhauer weiter kein Verdienst als das, mit flammenden Worten der Tierverachtung und Tierschinderei entgegengetreten zu sein, so müßten wir ihn allein deshalb lieben und sein Andenken hochhalten.“

Wenn also die Verehrer Schopenhauer's ihrem Meister danken wollen für die unermesslichen Wohltaten, die sie von ihm empfangen haben, so sollten sie ihm nachfolgen in der Betätigung des Mitleids, insbesondere in der Arbeit zur Linderung der entsetzlichen Leiden unserer unmündigen Brüder, die auf unsere Hilfe angewiesen sind, weil sie sich nicht selber helfen können.

⁶⁾ Vergleiche meine Schrift „Radikalismus und Idealismus“, herausgegeben von dem „Bund für radikale Ethik“, Berlin W. 15. Siehe die Anzeige auf der 3. Umschlag-Seite.

ANHANG.

Wer den in dieser Schrift ausgesprochenen Ansichten zustimmt, wird gebeten, den

Bund für radikale Ethik, e. V.,

Berlin W 15, Düsseldorfer Straße 23,
zu unterstützen. Dieser Verein wurde am 15. März 1907 gegründet. Bis zum 31. Dezember 1918 hieß er „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“.

Der „Bund für radikale Ethik“ ist der einzige Verein, der es als eine seiner Hauptaufgaben betrachtet, der, besonders von

Schopenhauer verkündeten Lehre, daß das Mitleid die Quelle aller Moral ist, Anerkennung zu verschaffen.

Er ist auch der einzige Verein, der alle radikalen Tierschutzbestrebungen zusammenfaßt und den Tierschutz mit den wichtigsten verwandten Bestrebungen in Verbindung zu bringen trachtet.

In seiner, in den Jahren 1912 bis 1915 erschienenen Vereinszeitschrift „Ethische Rundschau“ sind zahlreiche Aufsätze über Schopenhauer veröffentlicht worden.

Von hervorragenden Schriftstellern wird anerkannt, daß in seinen Schriften viele wichtige **neue**, oder bisher **selten geäußerte Gedanken** ausgesprochen werden.

Alle Mitglieder erhalten für den Mitglieds-Beitrag, der mindestens **5 Mark jährlich** beträgt, zahlreiche Broschüren und Flugblätter.

Ein **Verzeichnis der vom Bund veröffentlichten Schriften** steht auf den zwei letzten Seiten des Umschlags dieser Broschüre.

Eine **Probesammlung** seiner Flugblätter liefert er gern **kostenfrei**.

Aus § 2 der Satzung.

Der Zweck des Bundes ist die Läuterung und Vertiefung der ethischen Anschauungen und die Anregung und Anleitung zu sittlichem Handeln. Vornehmlich soll der Bund solche Bestrebungen fördern, deren Berechtigung die meisten Zeitgenossen noch nicht anerkennen, oder deren Wichtigkeit sie unterschätzen, sowie solche, die von einflußreichen Leuten so heftig bekämpft werden, daß nur wenige andere Vereine sie zu unterstützen wagen. — Zu den wichtigsten seiner Aufgaben gehören die folgenden: Weckung des Mitgefühls mit allem Lebenden, Bekämpfung aller Grausamkeit, Roheit und Ausbeutung, Förderung der Demokratie und des Pazifismus, Kampf für die Rechte der Frau, Veredelung der Lebensweise (Vegetarismus, Bekämpfung des Alkoholismus, Hebung der Geschlechtsmoral usw.), Erziehungs- und Schulreform. — Von den Bestrebungen zum Schutze der Tiere soll er vornehmlich den Kampf für die gesetzliche Anerkennung des Rechtes der Tiere, den Vegetarismus, den Kampf gegen die Vivisektion und den gegen tierquälerische Vergnügungen fördern.

Im Jahre 1919 beabsichtigt der
Bund für radikale Ethik, e. V.,
die folgenden Schriften herauszugeben:

Schriften von Magnus Schwantje.

Radikalismus und Idealismus.

Gegen den Krieg. (8 Aufsätze, von denen 6 zuerst in den „Friedens-Heften“ der Ethischen Rundschau erschienen.)

Tiermord und Menschenmord. — Vegetarismus und Pacifismus. (Sonder-Abdruck aus „Gegen den Krieg“.)

Ethische Schriften von Richard Wagner. Mit einer Einleitung und kritischen Anmerkungen.

Ueber Richard Wagner's ethische Schriften. (Sonder-Abdruck aus „Ethische Schriften von Richard Wagner“.)

Arthur Schopenhauer's Ansichten von der Tierseele und vom Tierschutz. Kritisch dargestellt und ergänzt.

Gründe gegen die Vivisektion.

Oeffentliche Disputation über die Vivisektion in der Universität Bern. 2. Auflage.

Forderungen an die Gesetzgebung zum Schutze der Tiere.

Individual-Ethik und Social-Ethik.

Vaterlandsliebe und Wehrpflicht.

Die Demokratie, die Auslese der Besten und die öffentliche Kontrolle der Fachleute.

Gegen eine Revolutions-Psychose. (Flugblatt.)

Schriften von andern Verfassern.

Plutarch's Reden gegen das Fleischessen.

Eduard Baltzer: Ueber die natürliche Lebensweise.

Mehrere Flugblätter.

Die „Ethische Rundschau“, die infolge des Krieges seit Oktober 1915 nicht mehr erscheinen konnte, wird voraussichtlich im Jahre 1919 noch nicht wieder herausgegeben werden können. Der Bund wird aber allen Mitgliedern wertvolle andere Schriften kostenfrei liefern.

Der „Bund für radikale Ethik“, e. V.

(Geschäftsstelle: Berlin-W. 15, Düsseldorfer Str. 23),
der in den Jahren 1907—1918

„Gesellschaft zur Förderung des Tier-
schutzes und verwandter Bestrebungen“
hieß, hat in dieser Zeit die folgenden Schriften verlegt.

Die in Klammern hinzugesetzten Zahlen geben die
Anzahl der bis zum Ende des Jahres 1918 vom Bunde
verbreiteten Exemplare an.

Die Rechte der Tiere. Von Henry S. Salt. Uebersetzt
von Prof. Dr. Gustav Krüger. 112 Seiten. Preis
1 Mark. — (2890 Ex.)

**Die Beziehungen der Tierschutzbewegung zu andern ethi-
schen Bestrebungen.** Von Magnus Schwantje.
32 Seiten. Preis 30 Pf. (13 800 Ex.)

Der Tierschutz im deutschen Strafgesetz. Von Magnus
Schwantje. 16 Seiten. Preis 20 Pf. (6850 Ex.)

**Oeffentliche Disputation über die Vivisektion in der Uni-
versität Bern.** (2250 Ex.) (Neue Auflage im Jahre
1919 erschienen. 40 Seiten. Preis 1 Mark.)

Richard Wagner und die Tierwelt. Auch eine Biographie.
Von Hans von Wolzogen. 2. Auflage. 96 Sei-
ten. Preis 1 Mark. (450 Ex.)

Religion und Kunst. Von Richard Wagner. 46 Seiten.
Preis 60 Pf. (760 Ex.)

Die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens. Von Magnus
Schwantje. 32 Seiten. Preis 20 Pf. (5500 Ex.)

Flugblätter von Magnus Schwantje: Programm und
Satzung. (20 000 Ex.) — Der erste Schritt zur Grau-
samkeit. (16 500 Ex.) — Flugblatt für Kinder gegen
das Insektenfangen. (560 000 Ex.) — Aufruf an alle
Verehrer Richard Wagner's. (59 000 Ex.) — Ist die
Jagd ein edles Vergnügen? (22 000 Ex.) — Ueber
radikale Ethik. (17 000 Ex.) — Ueber zwei preis-
gekrönte Schriften über die Vivisektion. (8500 Ex.)

Eine Probesammlung von Flugblättern, die
Satzung und die Schriftenverzeichnisse, in denen auch
Schriften fremden Verlages angeboten werden,
versendet der Bund auf Wunsch gern kostenfrei.